

Mira hatte ein Handy und zwei Flügel

Rede von Margarethe Makovec & Anton Lederer zur Eröffnung der Ausstellung am 03. 12. 2008 in der Galerie 5020

Am 5. Juli 2007 erreichte uns die Einladung der Galerie 5020, aus den Einreichungen für das Programm 2008 eine Auswahl vorzunehmen. Eine ehrenvolle Herausforderung! Jedoch, wie vorgehen? Wie aus den rund 160 Einreichungen eine Ausstellung bauen? Die Antwort auf diese Frage wurde in dem Email von Hildegard Fraueneder schon treffend vorformuliert: „eigentlich ginge es darum, aus den unterlagen herauszufiltern, woran zur zeit bevorzugt wie gearbeitet wird, was die kuenstlerInnen fuer anliegen verfolgen, in welchen formaten sie arbeiten. es geht weniger um eine inhaltistische auswahl, eher um gespuer fuer aktuelles kuenstlerisches schaffen.“. Dem folgend haben wir vier KünstlerInnen und ein Team ausgewählt, deren Werke, künstlerische Strategien und inhaltliche Auseinandersetzungen aus unserer Sicht aktuell sind.

Wer ist nun Mira und was hat sie mit der Ausstellung zu tun? Der Ausstellungstitel greift den ersten Satz aus dem Roman „Engelszungen“ von Dimitré Dinev, erschienen bei Deuticke 2003, auf und wandelt ihn leicht ab – aus Miro wird Mira. Dimitré Dinev fasst in diesem Eingangssatz verschiedene Realitäten zusammen: 1. Miro. Ein männlicher Vorname, der zusammen mit dem Namen des Autors einen kulturellen Kontext absteckt 2. Handy. Das Handy vertritt in diesem Satz die zeitgenössische Welt, wenngleich das Handy auch als ein Symbol der scheinbaren Überwindung von Distanz gesehen werden kann. 3. Flügel = Engel. Die Handlung des Buches wird sogleich als etwas in Aussicht gestellt, das mit den fünf Sinnen allein nicht fassbar ist.

Die Bedeutungen dieses kurzen Satzes sind anwendbar auf jene Kunstwerke, die in dieser Ausstellung gezeigt werden und sich unter anderem mit der Auslotung von Gegenständen und Situationen des täglichen Lebens befassen, weiters mit Identitäten und Stereotypen, mit feministischen Positionen, mit Phänomenen zeitgenössischer Kommunikationskultur und mit nichts weniger als mit Analyse und Kritik der Gesellschaft des Spektakels.

In den ersten Gesprächen mit den involvierten KünstlerInnen vertaten wir die Meinung, dass es auch möglich wäre, in der geplanten Ausstellung bestehende Kunstwerke zu zeigen. Den Hintergrund einer solchen Meinung bildet die ökonomische Realität einer Ausstellung und der Lebensalltag von KünstlerInnen. Wir wollten sicherstellen, dass bei den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln, jedenfalls die Auslagen der Kunstschaffenden gedeckt sind. Wie durch ein unsichtbares Kommunikationsband verbunden, wollten allerdings alle KünstlerInnen für die Ausstellung in der Galerie 5020 unbedingt auch eine neue Arbeit einbringen – was, so würden wir das auslegen, ein großes Kompliment für die Arbeit und Reputation der Galerie ist. Nunmehr zeichnete sich ein Prinzip wie von selbst ab, das wert schien, in die Ausstellung übertragen zu werden. Es sollten pro künstlerischer Position zwei Arbeiten gezeigt werden und zwar eine bereits bestehende und eine neue.

Wir möchten mit der „Lokalmatadorin“ in der Ausstellung die Besprechung der einzelnen Positionen beginnen. Es ist dies Elisabeth Schmir, die als produktive Malerin und Zeichnerin dem Salzburger Kunstpublikum ebenso geläufig sein wird wie als Kulturveranstalterin, die im Team des Kunstraums periscope aktiv ist. Zu sehen sind von Elisabeth Schmir die umfangreiche Serie „BEST_BRIDES“ aus dem Jahr 2006, die aus vielen kleinformatigen Gemälden besteht – in der Ausstellung ist nur ein Teil davon zu sehen. Die Motive – Frauen in unterschiedlichen Positionen und Handlungen – stammen von der gleichnamigen Website best-brides.com, einer Suchseite für heiratswillige Männer, die sich gleichsam eine Frau im Ausland, sei es aus dem osteuropäischen, zentralasiatischen oder aus dem lateinamerikanischen per Katalog bestellen möchten. Es wäre in diesem Zusammenhang interessant, die ökonomischen Bedingungen eines solchen Unternehmens zu erfahren. Hier hält sich die Website leider bedeckt. Was Elisabeth Schmir aber mit ihrer malerischen Übersetzung der Internetbilder ans Licht bringt sind die verschiedenen Bildsprachen, mit denen sich hier Frauen im Netz anbieten bzw. angeboten werden. Das Prinzip, Bilder aus dem Internet als Ausgangsbasis für malerische Arbeiten zu verwenden, hält die Künstlerin auch bei der zweiten Arbeit in der Ausstellung bei. Die vor kurzem begonnene Serie „sitzen warten wünschen“ besteht derzeit aus drei Bildtafeln auf denen jeweils wieder Frauen, sehr junge Frauen zu sehen sind, die ihr Repräsentationsbedürfnis im Internet vor einer bestimmten gebauten Umgebung in Szene gesetzt haben. Die malerische Übersetzung

bedeutet wiederum eine präzise Analyse der Bildsprachen und und bringt natürlich auch eine Nobilitierung der teenagerhaften Sujets mit sich.

Wir kommen nun zur zweiten künstlerischen Position. Valentin Ruhry hat das heurige Jahr mit Hilfe eines Atelierstipendiums des Landes Steiermark in der Stadt seiner Herkunft, in Graz verbracht. In Kürze wird es ihn wahrscheinlich wieder einmal nach Wien ziehen. Er befasst sich vorwiegend mit dreidimensionalen Objekten und Installationen, seine Arbeiten können gerne als Skulpturen bezeichnet werden. Der Ort der Ausstellung ist ihm oft wichtig, das zeigt sich an dem Werk „Fluglotse“, das er für den kleinsten der Räume der Galerie 5020 konzipiert hat. Nicht ohne zuvor den Raum von den überschüssigen Details wie Deckenlampen und diversen Haken in der Wand zu befreien. Danach hat er für ein Gefüge von Lasten und Halten das Gleichgewicht gesucht. Das Licht einer Neonröhre droht von einer weißen Platte erdrückt zu werden, wäre da nicht das Stromkabel, das geschickt als Flaschenzug genutzt wird. Das zweite Werk in der Ausstellung hängt auch an einem Kabel, es ist eine Trommel mit darauf montiertem automatischem Schlagwerk – ein sehr reduziertes Objekt, dessen Automatik so programmiert ist, dass nur einmal alle 24 Stunden eine Minute lang Schläge mit dem Stick auf die Trommel ausgeführt werden nämlich ab „23:40“, womit mit dieser Zeitangaben auch gleich der Titel der Arbeit genannt ist. Ein biographisches Detail möchten wir hier noch nennen, Valentin Ruhry ist auch als Musiker tätig, seit kurzem in der Formation „Attention Cosmonauts“ die aus einer in Graz zu Berühmtheit erlangten Band mit dem Namen „Lasch“ hervorgegangen ist, und, das ist jetzt wenig überraschend, der Künstler bedient dort das Schlagzeug.

Ein Bestandteil der Arbeiten der nächsten Künstlerinnen Elke Auer & Esther Straganz ist um den halben Globus gereist, um hier in der Ausstellung sein zu können, das Fragment eines Palmenblatts, Teil der Installation „I Am Not A Venus But A Worker Of The Anus“, kommt „from Brazil with luv“, wie auch im Titel nachzulesen ist. Das Künstlerinnenduo ist in Wien gleichsam eine Zelle, die ihr künstlerisches Schaffen auf feministischen und Gender Theorien gründet. Der Titel der eben erwähnten Arbeit „I Am Not A Venus But A Worker Of The Anus“ ist etwa in Anlehnung an Beatriz Preciados *Kontrasexuelles Manifest* gewählt, in dem die Queer-Theoretikerin laut Wikipedia versucht neue Formen von Sexualität als Gegenentwurf zur Heterosexualität theoretisch zu entwickeln. Ebenso ist der Titel der zweiten präsentierten

Arbeit, des erstmals gezeigten Werks ein Zitat: „Would The Knotted Subject Please Stand Up“ – *Möchte sich das verknotete Subjekt bitte endlich erheben*, hier ist der Begriff „Knotted Subjet“ ein Buchtitel von Elisabeth Bronfen, einer wesentlichen Theoretikerin aus dem Feld der Gender Studies. Mit den gezeigten Arbeiten setzen Elke Auer & Esther Straganz die Arbeit am Monster-Diskurs fort, bei dem sich TheoretikerInnen mit der Frage befassen, wie weit sich der Begriff Monster auf aktuelle Entwicklungen in der Gesellschaft übertragen lässt, ob sich, um ein Beispiel zu geben, die anhaltende Ausgrenzung und Diskriminierung von MigrantInnen, diese zu Monstern in der Gesellschaft macht. Die KünstlerInnen hingegen machen sich auch auf die Suche nach positiv besetzten Monsterbildern, die es erlauben, über die Begrenztheit des Körpers hinauszugehen, diesen zu erweitern und sich mit den gesellschaftlichen Zuschreibungen nicht zufrieden zu geben.

Mit einer anderen Bedingtheit des menschlichen Köpers setzt sich die Fotoserie „multiplicité“ von Sabine Jelinek auseinander, womit wir bei der 4. Position angekommen wären. Das Werk handelt von dem Umstand, dass man als Person das Gefühl haben kann vielgestaltig zu sein, viele Personen in einem sozusagen. 2004 hat Sabine Jelinek diese Serie begonnen, aus der hier in Salzburg 4 Teile gezeigt werden. Jedes der Portraits zeigt nicht nur eine Person, mit der die Künstlerin persönlich bekannt ist, sondern wird von ihr gleichzeitig auch als ein Alter Ego betrachtet, das einen bestimmten Aspekt aus dem Leben der Künstlerin repräsentiert oder einen Lebensabschnitt. Jedes der Fotos versucht die spezifische Situation, in der sich die Person zu dem gewählten Zeitpunkt befand, präzise zu erfassen. Einige Fotos der Serie hat die Künstlerin noch im Kopf, sie sind also noch nicht gemacht und harren der Fertigstellung, wenn sich die richtigen Situationen bieten. Die zweite Arbeit von Sabine Jelinek ist die heuer begonnene Fotografie-Serie „Nach Frauen benannte Straßen und Plätze“, wobei sich die Künstlerin auf den Weg macht, um jene Orte aufzuspüren, die nach berühmten oder einstmaligen bekannten Frauen benannt worden sind. Darin ist natürlich ein Verweis enthalten auf die Tatsache, dass Frauennamen im Stadtbild weit unterrepräsentiert sind und dass erst in den letzten Jahren bei der Namensgebung ein Umdenken zu bemerken ist, von vielen Städten eine Ausgewogenheit bei neuen Namen angestrebt wird. Sabine Jelinek hat erst einmal in Wien begonnen, wo sie zu Hause ist – was würden Sie alle hier in diesem Raum meinen, wie viele Tage würde sie in Salzburg arbeiten müssen, um alle Straßen und Plätze mit Frauennamen fotografisch erfasst zu haben?

Die fünfte Position in der Ausstellung ist Maruša Sagadin, eine Künstlerin, die eine Architekturausbildung von der TU Graz mitbringt, was in ihrer Arbeit auch immer wieder aufleuchtet. Beide von ihr gezeigte Arbeiten sind ganz aktuell. „Postmoderne heute“ befasst sich mit dem Phänomen der wuchernden Spielsalons und Wettbüros. Hier ist in nur wenigen Jahren ein bis dahin im Hintergrund stehender Typus von Geschäftsgestaltung und Werbeschriften plötzlich in den Vordergrund geschwappt und es gibt eigentlich immer weniger Viertel, in denen es keine Spielhöllen gibt. Maruša Sagadin untersucht dieses Phänomen mit dem ihr eigensten Werkzeug – mit der Zeichnung mit Fineliner und Marker. Natürlich ist es auch das soziale Phänomen das hinter der gebauten Umwelt steht, dass die Künstlerin beschäftigt und dem sie auf der Spur ist. Immer wieder scheinen jene Typen, die Spielsalons und Wettbüros bevölkern in ihren großformatigen Blättern auf. So auch beim zweiten Beitrag mit dem Titel „Wo ist unser Niveau, Herr Perrault?“. Auch hier ist ein Phänomen der Baukultur im Fokus. Eigentlich müsste gesagt werden Bau-Unkultur. Es geht um die sog. Donauplatte in Wien, wo laufend Büro- und Wohnhäuser aus dem Boden schießen und sich ein bestimmter Beton-Stahl-Glas-Typus durchgesetzt hat, dessen architektonischer Monotonie Maruša Sagadin auf die Pelle rückt mit einer dreidimensionalen Strukturstudie, wiederum mit Zeichnungen, in diesem Fall durch das aus den Glasrasterfassaden abgeleitete Blau akzentuiert. Sie beschreitet für sich gänzlich neue Wege indem sie eine Langspielplatte als experimentellen Beitrag einbringt, auf der sie einen Rap eingespielt hat, der die Vorgänge auf der Donauplatte kritisch beleuchtet. Mit diesem Musikstück hat sie sich auch schon vor Ort gewagt und damit versucht die jugendliche Klientel anzusprechen, welche gegenüber der Donauplatte auf der Donauinsel anzutreffen ist.

Dieses Experiment ist eines von vielen, das die Kunst nicht nur für KünstlerInnen selbst spannend erhält, sondern vor allem auch für das Publikum und wir sind sehr froh, dass im Rahmen der Ausstellung in der Galerie 5020 diese Form von Experimenten präsentiert werden können. Damit möchten wir nochmals unsere Sympathie für den Ort ausdrücken und uns bei dem Team der Galerie und vor allem natürlich bei den KünstlerInnen für ihre Teilnahme und Zusammenarbeit bedanken.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit und einen schönen Abend.